

Die Liebe zum Schreiben

von Elena Olbertz, Leon Dilk und Leo Schapperer sowie von Mia Nogara, Kristina Emila, Amelie Rosel und Alina Graf

„Steh endlich auf und mach dich fertig für die Schule“, ihre Mutter musste es ihr ja nicht sagen, sie wusste ganz genau, dass sie schon viel zu spät war. Die ganze Nacht hatte sie an einem Brief geschrieben, sich die Wörter im Kopf hin und her geschoben, um schließlich irgendwann nach Mitternacht müde und zufrieden ins Bett zu fallen.

„Lieber Henry“, stand da, „warum schreibst du nicht mehr?“ „Ja, warum schrieb er bloß nicht mehr? War die Adresse vielleicht falsch? Nein, die Adresse war richtig. 34800 Clermont l’Hérault, rue Jean Jacques Rousseau“. Nicht weit von der alten Kirche entfernt, wo sie sich das letzte Mal gesehen hatten und wo ihr versprach, sich möglichst bald per Brief zu melden.

Klopfen an der Türe. „Mist, ich komme gleich“. „Jetzt sofort“, schallte es zurück und fünf Minuten später saß Lisa außer Atem im Bus. Nochmal ging sie in ihren Gedanken den Brief durch: „Vor einem Monat kam der letzte Brief und so langsam mache ich mir Sorgen, ich wollte dir ein neues Gedicht schicken, das ich gestern geschrieben habe, ich hoffe du freust dich.“

Plötzlich tat es einen lauten Knall und der Busfahrer, dem offenbar nicht viel an seinem Job lag, man konnte es in seinen müden Augen sehen, rief tief nach hinten in den Schlund des Busses: „Hier ist ein Kolben raus oder so, wie dem auch sei, ihr müsst hier jetzt alle raus.“ Ein genervtes Raunen ging durch den Bus, doch Lisa wusste, dass jeder Seufzer vergebens war und stieg als erstes aus. Doch anstatt den direkten Weg zur Schule zu nehmen, entschied sie sich für eine alternative Route über die Würm zur nächstgelegenen Postfiliale.

Angekommen bei der Post lief sie mit schnellen und fast schon maschinellen Schritten in Richtung Briefkasten, mit sich selber im Reinen. Sie würde nicht nur den Brief einwerfen, nein, sie würde sich sofort auf den Weg nach Clermont l’Hérault machen. Lisa warf den Brief ein und war froh, den Geldbeutel samt EC-Karte mitgenommen zu haben. Sie dachte an ihre erste Begegnung mit Henry und wusste, egal was jetzt noch passieren würde, niemand könnte sie aufhalten. Aufgeregt schrieb Lisa ihrer Mutter eine Nachricht auf dem Handy: „Hallo Mama, mach dir keine Sorgen um mich. Ich fahre nach Frankreich, um Henry zu besuchen. Ist wichtig, hab dich lieb, Lisa“. Kurz kam Wehmut in ihr hoch, aber sie schluckte das Gefühl hinunter und machte sich auf den Weg zum Zug nach München, um dort den erstbesten Bus nach Frankreich zu nehmen.

Lisa dachte nach. Das hatte doch keinen Sinn. So würde sie nicht weiter kommen. Irgendetwas musste ihr doch einfallen. Irgendwas! Aha, da war etwas. Ein Bankautomat. Ohne groß nachzudenken, hob Lisa ihr Geld ab. Genug Geld für eine Reise nach Clermont L'Hérault. Genug Geld um herauszufinden, was geschehen war. Im Eifer des Gefechts waren Lisa die anderen Dinge völlig egal. Und wieso auch nicht? Seit Henrys letztem Brief waren mehrere Wochen vergangen. Das sah ihm nicht ähnlich. Was, wenn ihm etwas Schlimmes passiert wäre? Sie wollte nicht bis in alle Zukunft mit dieser Ungewissheit leben. Lisa musste handeln.

Ein beschäftigter wirkender Mann mit Aktentasche war der erste Teil ihres Plans. „Entschuldigen Sie, können Sie mir vielleicht sagen, wie ich am schnellsten nach Clermont L'Hérault komme?“ Nach einem langen und unglaublich komplizierten Gespräch hatte er Lisa dann tatsächlich weiterhelfen können. Es gab einen Bus, der direkt nach Clermont l'Hérault fuhr, aber sie würde sich beeilen müssen. Als würde ihr Leben davon abhängen, rannte sie Richtung Bus. „Das kommt davon, dass du beim Sport immer nur auf der Bank sitzt“, dachte Lisa, als ihre Lunge brannte und ihre Beine schwer wurden. Mit Biegen und Brechen schaffte sie es dann doch rechtzeitig, sogar etwas zu essen hatte sie sich noch kaufen können. Immerhin würde es eine lange Reise werden. Lisa ließ sich schnaufend auf den letzten freien Sitz fallen. Glück gehabt! Obwohl man es wohl kaum Glück nennen konnte, im ganzen Bus müffelte es nach Schweiß. Lisa rümpfte die Nase. Irgendwo schrie ein Baby.

Langsam vermischte sich das Licht der untergehenden Sonne mit der roten Jacke, die Lisa so wild entschlossen auf ihre Reise mitgenommen hatte. Jetzt lag diese auf ihrem Schoß. Das Mädchen, tief in Gedanken versunken, blickte in die Landschaft. Felder und Wiesen, die golden schimmerten, einzelne Weizenhalme, die im Wind hin und her schwankten, fast schon als wollten sie Lisa zuwinken, huschten an ihr vorbei. Bald schon wurde es dunkel. Die noch so warme Welt wurde kalt, es war als wäre alles Leben augenblicklich in ein blaues Tuch gehüllt worden. Die Neonleisten im Bus flackerten gespenstisch auf und das Stottern und Ächzen des Motors gestaltete die Atmosphäre nicht gerade gemütlicher. Lisa schauderte es, sie zog sich rasch die Jacke über und steckte sich ihre Kopfhörer in die Ohren. Ein französischer Song ertönte, die einzelnen Zeilen konnte sie gerade noch so aus dem Französischunterricht übersetzen. „Jamais toi sans moi, jamais moi sans toi. Pourquoi je t'adore?“ Nein! Lisa riss sich die Kopfhörer aus den Ohren, was ihr einen arroganten Blick der Dame neben ihr einbrachte. Was die Frau nicht verstand, was niemand verstehen würde, niemand außer Lisa, war, dass diese Strophen das Mädchen zurückversetzten, zurückversetzten in eine Zeit, in der selbst die Nacht warm und golden gewesen war.

„Niemals du ohne mich, niemals ich ohne dich. Warum verehere ich dich?“, flüsterte Lisa, als sie ihre geschriebenen Texte Wort für Wort durchging. „Pardon quoi?“, sprach eine Stimme aus dem kleinen Fenster, dass die Beichtstühle der Kirche in welcher Lisa saß, verband. Lisa gab einen erstickten Ton von sich, halb erschrocken, halb verängstigt. „Pardon“, sagte sie, „da ist mein Französisch wohl auch schon am Ende. Sprichst du deutsch?“ Der Junge im Beichtstuhl vor ihr lachte leise. „Ja, ein wenig“, sein Akzent war deutlich wahrnehmbar, dennoch konnte Lisa ihn gut verstehen. „Puh, hab ich mich erschreckt. Und ich dachte, ich wäre die einzige, die so seltsam ist und an einem heißen Sommertag in einer Kirche verschwindet.“ „Nicht im Geringsten“, erwiderte der Junge, „im Stillen und im Kühlen schreibt es sich

besser.“ „Ja, da hast du wohl recht. Ich heiße übrigens Lisa.“ „Henry“, gab der Junge monoton von sich. Die Idee, vor ihrem Schreibkurs, der sich im Garten vor der Kirche in Clermont l’Hérault positioniert hatte, in einen Beichtstuhl einer Kirche zu flüchten, schien von Sekunde zu Sekunde immer besser zu werden. Ihr Herz machte einen kleinen Sprung, als sie Henry ins Gesicht blickte. Seine grünen Augen schimmerten in der Dunkelheit des Beichtstuhls, die braunen Locken fielen ihm ins Gesicht.

„brigens kenne ich dieses Lied, gehört zu meinen liebsten.“ „Wirklich! Und ich dachte, es wäre unauffällig die Songtexte für meine eigenen Werke zu verwenden, da hab ich mich wohl getäuscht.“ Beide lachten. Dieses Ereignis sollte sich als der Beginn einer ganz besonderen Freundschaft herausstellen, einer Freundschaft von der sich Lisa nicht mal im Geringsten erträumt hätte, dass sie schon nach vier Monaten wieder abrupt enden würde. Lisa verfluchte sich dafür, nie nach seiner Nummer gefragt zu haben. Wie waren sie eigentlich je auf die abstruse Idee gekommen, eine Brieffreundschaft zu beginnen, ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, im 21. Jahrhundert zu leben. „Die Liebe zum Schreiben“, diese half ihr im Moment auch nicht gerade weiter.

Das Quietschen der Bremsen beförderte Lisa wieder in die Realität. Der Bus hatte angehalten, sie legten nun einen Stopp an einer Raststätte ein. Mde stieg das Mädchen aus dem Bus, der Himmel war nun tiefschwarz, die Sterne funkelten wie Diamanten. Das rote Neonschild „Open“ hinter dem Fenster der Tankstelle flackerte verdächtig. Einen Kaffee konnte sie jetzt wirklich gut gebrauchen. Sie wusste, dass es noch eine lange Nacht in diesem stickigen Bus werden würde und es war Zeit, alle Briefe von Henry noch einmal zu lesen und nach Hinweisen abzusuchen.

Ihr kamen auch die Gedichte unter, die in der kühlen und dämmrigen Kirche entstanden waren. Sie hatten sich Ideen wie Blle zugespielt.“ Macht was aus den Themen ‚Freundschaft‘ und ‚Nachhaltigkeit‘“, hatte ihr Schreibkurslehrer gesagt. Das hatten sie:

Thema Umweltschutz:

Wir schtzen Wälder
Wälder
Wälder schtzen Tiere
wir schtzen Tiere
schtzen Wälder
schtzen Tiere
schtzen die Welt

Sie hatten zu diesem Thema eigentlich die ziemlich gleiche Meinung vertreten:

Pflanzen
Pflanzen statt Firma
Firma statt Gaswerk
Pflanzen statt Gaswerk
Pflanzen statt Firma
statt Gaswerk
und Wälder

Was ihnen besonders am Herzen lag das war das Thema Freundschaft:

Liebes Tagebuch,
ich wünsche mir eine Freundschaft, die immer hält, auch wenn man sich mal streitet
dass man sich immer verzeiht
man sollte zusammen lachen und lustig sein
miteinander Zeit verbringen und sich gegenseitig helfen

Für das nächste Gedicht hatte sich Lisa besonders viel Mühe gegeben:

Freundschaft
Freundschaft aber schön
schön aber unberechenbar
Freundschaft
Freundschaft aber unberechenbar
Freundschaft aber schön aber unberechenbar
aber einfach wunderschön

Dass dieses Gedicht so genau auf ihre jetzige Situation zutreffen würde, damit hatte sie nicht gerechnet.

Der Motor verstummte und mit einem Ruck wurde Lisa aus ihren Gedanken gerissen. Die Luft war schwül und stickig. Lisa richtete sich langsam auf und blickte aus dem Fenster des Busses. Die Nacht war doch länger geworden, als ihr lieb gewesen war. Die Briefe und Gedichte nach Hinweisen oder irgendeinem wieder erkennbaren Muster abzusuchen, das Antworten auf das rätselhafte Verschwinden Ihres Freundes gab, hatte letztendlich länger gedauert als sie gedacht hatte. Lisa rieb sich die Stirn. Der unbequeme Sitz und die schlechte Luft hatten ihr Kopfschmerzen beschert, nicht zu vergessen die alte Dame, die links von ihr ununterbrochen die ganze Nacht geschnarcht hatte. „Alles in Ordnung Liebes?“, fragte diese jetzt, „du wirkst etwas durcheinander.“ „Mir geht's gut danke“, Lisa kam vielleicht etwas harsch rüber. Was konnte die Dame denn dafür, wenn ihr Brieffreund, der nebenbei auch noch gut aussah, sie von jetzt auf gleich mit einem wortlosen Kontaktabbruch zurückgelassen hatte. „Kein Grund unhöflich zu werden“, meckerte die Dame naserümpfend, packte ihre Tasche und marschierte aus dem Bus. Lisa verdrehte die Augen und atmete entnervt aus.

Die Sonne blendete, als das Mädchen auf den steinigen und sandigen Boden von Clermont l'Hérault trat. Es war ungewöhnlich heiß für so einen frühen Sommermorgen, ganz genau wie an dem Tag, an dem sie zuletzt diesen Ort besucht hatte. Traurig blickte sie sich um und erinnerte sich. Der Busbahnhof war nicht besonders groß, ein paar überdachte Parkplätze, die an mehrere kleine Bürogebäude und Ticketschalter grenzten, waren erkennbar. Sehr voll war es nicht, ausschließlich ein paar Menschen standen hier und dort, hauptsächlich ihre eigene Reisegruppe und noch ein paar andere Passagiere, die mit ihrem Bus aus der Schweiz angereist waren. Die spießige alte Dame machte sich nun daran ihren Koffer zu suchen, der irgendwo versteckt unter all den Gepäckstücken im Kofferraum des Busses lag. Lisa betrachtete das Geschehen einen Augenblick. Verzweifelt versuchte die Dame in den Kofferraum zu klettern, während der Busfahrer immer

kürzer davor war, seinen letzten Geduldsfaden zu verlieren, während ihr erklärte, dass sie eben warten müsse, bis ihr Koffer zu sehen wäre. Lisa musste lächeln. Ihr leichtes Gepäck, bestehend aus ihrem Rucksack und ihrer Jacke, hatten irgendwo verstaut werden müssen. Ihr nächstes und einziges Ziel bestand darin Henry zu finden, schließlich war das der Grund, warum sie das Schnarchen der Dame überhaupt ausgehalten hatte. Lisa kramte einen der Briefe von Henri hervor, um sich nochmals die Adresse von ihm in den Kopf zu hämmern. „Ist ja nicht so als hätte ich die Adresse schon gefühlt hundertmal auf meine Briefumschläge gekritzelt“, dachte sie sich. Dennoch wollte sie sichergehen. Ob sich Henry überhaupt noch an ihre Briefe erinnerte?

Aber hier war sie nun: Clermont l'Hérault. Henrys Heimat und hoffentlich auch der Ort, an dem sie ihn finden würde. Mal ehrlich, das ganze Geld wollte sie wirklich nicht umsonst ausgegeben haben. Sie trat aus dem Busbahnhof und war begeistert. Obwohl es sich offensichtlich um einen kleinen Ort handelte (noch kleiner als Gauting), war die Schönheit überwältigend. Lisa jedoch schüttelte den Kopf. Das alles konnte sie auch noch später genießen. Jetzt war es erst einmal ihre Mission, Henry ausfindig zu machen.

Sie war nun so weit gekommen, davon würde sie sich nicht unterkriegen lassen. Sie begann die kleine sandige Schotterstraße bergaufwärts, Richtung Stadtmitte hinaufzusteigen. Den kleinen Hügel erklommen, sah sie den Busbahnhof unter sich und atemberaubend schöne Natur um sich herum. Clermont l'Hérault umgeben von wunderschönen Bergen, lag strahlend in deren Mitte. Das saftige Grün der Bäume schimmerte im hellen Licht der Sonne und in der Ferne war sogar eine kleine Burg zu erkennen. Lisa staunte nicht schlecht. Natürlich konnte sie sich noch gut an die kleine Stadt erinnern, aber all die Farben, die der Sommer an diesem Ort hervorbrachte, waren ihr so nicht mehr bewusst gewesen. Lisa lief nun weiter. Sie kramte ihr Telefon aus der Tasche und versuchte auf der App „Karten“ den Standort von Henrys Zuhause einzugeben.

Wie zu erwarten, war das Netz sehr schlecht, Lisa bekam nur geringen Empfang. Leise verfluchte sie sich für diesen Trip. Alles nur wegen eines Jungen, den sie nur ein einziges Mal getroffen hatte. „Altbekanntes schreiben hin oder her“, flüsterte Lisa, „wenn ich dich dieses mal sehe, gebe ich dir meine Nummer doppelt und dreifach, darauf kannst du dich verlassen.“ Sie stapfte nun immer weiter. Ihr brüchiges Französisch war das einzige, worauf sie jetzt hoffen konnte. Wäre ihre Französischlehrerin ein wenig netter gewesen, hätte sie bestimmt mehr Motivation gehabt, ihre Vokabeln etwas öfter durchzugehen. Das tat aber im Moment auch nichts mehr zur Sache. Lisa fand sich jetzt auf einem Marktplatz wieder.

Verschiedenste Stände, die Lebensmittel von Äpfeln bis Fischen verkauften, reihten sich aneinander. Bei einem kleinen Stand hinter einer wunderschönen Traubeneiche verkaufte eine kleine Frau selbstgemachten Schmuck und Armbänder. Im Moment war sie dabei eine Kette aus einem Stück Band und einem kleinen glitzernden Bernstein zu machen. Lisa fasste allen Mut zusammen und ging auf sie zu. „ Pardon, excusez-moi? Qu'est-ce que, nein, est-ce que vous m'aider, s'il vous plait?“ „Oui, bien sur! Tu es allemand?“ „Oui“, Lisa war kurz davor zusammenzubrechen, so nervös war sie. Sie lächelte etwas zu gequält, weshalb die Dame sie wahrscheinlich auch direkt als Ausländerin erkannt hatte. „Isch kann auch ein wenisch Allemande sprechen“, meinte diese jetzt. „Oh je“, dachte sich Lisa, „da war Henry ja um Welten besser.“ „Ich suche Henry de la Fournier, kennen Sie ihn?“ „Oui, oui, isch kenne ihn, immer brav der Junge und immer so viel am Schreiben, mon Dieu, `at kaum noch

Zeit für alles.“ „Da haben wir wohl was gemeinsam“, dachte sich Lisa, „ich krieg es jedenfalls hin, trotzdem noch Briefe zu verfassen.“ „Mein Internet ist hier sehr schlecht“, sprach sie jetzt, „er lebt in der Rue Jean Jacques Rousseau 19, können Sie mir vielleicht sagen, wo das ist?“ „Oui, bien sur, ce n'est pas une probleme. Gerade aus, à gauche, à droite, à droite!“ Das war eher eine fragwürdige Beschreibung, aber dennoch „gauche“ und „droite“ waren die französischen Bezeichnungen für links und rechts, so viel wusste Lisa noch. Auch wenn ihr diese Beschreibung nicht groß weitergeholfen hatte, kaufte sie das seltsame Bernsteingeflecht der Frau als Dank für ihre Bemühungen und ging weiter.

Gerade aus, nach links, nach rechts und wieder nach rechts. Das könnte gehen, Lisa ging am Markt vorbei, bedacht darauf jede Richtungsanweisung zu berücksichtigen. Letztendlich fand sie sich aber dennoch hoffnungslos desorientiert in irgendeiner schattigen Gasse wieder. Hier war es zwar kühler, doch das half ihr nicht unbedingt beim Nachdenken. „Komm schon“, dachte Lisa, „irgendwo in dieser Stadt muss doch diese gottverdammte Wohnung sein.“ Entmutigt sank sie auf dem Boden zusammen. Das alles war eine sinnlose Idee gewesen. In ein fremdes Land zu gehen, ohne irgendeinen Anhaltspunkt zu haben, während sie mit dem schlechten Gewissen zu leben hatte, ihre besorgten ahnungslosen Eltern zurückzulassen. Und jetzt saß sie hier, so nah am Ziel, trotzdem so weit weg. Nach einiger Zeit beschloss Lisa, dass das bloße Rumsitzen ihr für die kommende Nacht auch keinen Platz zum Schlafen einbringen würde. Ihre Gelenke waren vom kühlen Boden wie eingefroren. Lisa streckte sich kurz, ihr Handy in der rechten Hand, welches sie nun in den Himmel streckte. Ein leises „Bing“, eine Nachricht war auf ihrem Handy eingetroffen. Ungläubig starrte Lisa auf das Display. Gerade noch hatte sie es gesehen, einen Balken, der ihr anzeigte, dass sie Empfang hatte. Jetzt war er sofort wieder verschwunden. „Natürlich“, kam es Lisa, „ich muss nach oben, weiter oben ist immer besserer Empfang!“

Ihre Motivation kehrte augenblicklich zurück, trieb sie an, brachte Leben in ihre Gelenke und Gliedmaßen. Nun rannte das Mädchen beinahe. Sie lief in Richtung der Burg, die sie vorhin noch erspäht hatte. So weit war sie gar nicht mehr weg und egal, was auch noch folgen mochte, Lisa war jetzt nicht mehr zu stoppen. In Windeseile erklimmte sie das kurze Waldstück, das auf den Berg zu verlief und war in kürzester Zeit auf dem Turm der Burg. Diese war menschenleer, kein Geräusch war zu hören. Nur der Wind, der heulend um die Burgmauern pfiiff.

Lisa fröstelte es. Von der Anstrengung des Laufens begann sie zu zittern wie Espenlaub. Als sie nach ihrem Telefon griff, wagte sie es kaum zu atmen, so groß war die Aufregung. Hatte sich ihre Theorie bewahrheitet? Gab es eine Möglichkeit Henry noch heute wiederzusehen? Würde sie einen Platz zum Schlafen haben? All diese Fragen schossen mir innerhalb weniger Sekunden durch den Kopf, während sie das Display entspernte.

Lisa wurde schwindelig. „Bitte, bitte“, flüsterte sie dem Gerät entgegen. Dann schien die Welt stillzustehen. Lisa atmete ungläubig aus. Drei Balken, sie hatte Empfang, es war alles gut. Das Mädchen konnte ihr Glück kaum fassen, schnell öffnete sie die App „Karten“ und tippte die Suchadresse ein. Damit diese ihr später nicht wieder verloren ging, machte sie Bildschirmaufnahmen von jeder Straße und jeder Weggabelung, um ja nichts von der Strecke zu verpassen.

Dann machte sie sich wieder auf den Weg. Als sie endlich vor dem richtigen Gebäude stand, war Lisa fertig mit den Nerven. Ihre Kopfschmerzen waren nicht besser geworden, sie schwitzte vor Hitze und ihre Füße brannten, als stünde sie auf heißen

Kohlen. Dennoch, sie hatte es geschafft. „Henrys Eltern werden mir weiterhelfen können“, da war sie sicher. Sie betrat das Gebäude. Drinnen war es schattig und kühl. Lisa wollte nichts lieber, als sich auf einem der flauschigen Sessel niederzulassen, die im Eingangsbereich platziert waren, aber sie ging weiter. Sie musste einfach weiter. Sie fand den Weg zum Treppenhaus, wo sie, Gott sei Dank, einen Aufzug fand. Doch hier wartete schon die nächste Hürde auf sie. Lisa wollte einfach nur noch sitzen, sie hatte keine Ahnung auf welcher Etage sich Henrys Wohnung befand.

Also hieß es noch einmal zurück in den Eingangsbereich für sie. Eine nette Frau arbeitete an einem kleinen Schreibtisch, wahrscheinlich war sie die Hausmeisterin. In brüchigem Französisch konnte Lisa das Stockwerk und die Wohnungsnummer herausfinden, doch trotz der ganzen Eskapaden, war Lisa zum ersten Mal in den letzten zwei Tagen stolz auf sich. Sie hatte es geschafft ganz alleine in ein anderes Land zu reisen, hatte sich auf verschiedenste Weise durchgeschlagen und war letztendlich sicher und wohlauf, wenn auch ein wenig erschöpft, am Ziel angekommen. Im richtigen Flur auf der richtigen Etage angekommen, zählte Lisa die Türen durch, bis sie meinte, vor der Richtigen zu stehen. All das hatte sie allein geschafft, sie war so kurz vor dem Ziel. Jetzt oder nie!

Sie holte tief Luft, fast zu allen ihren Mut zusammen und klopfte einmal kräftig an die Tür. Stille! Sie klopfte noch einmal und beim dritten Mal, fast schon hämmerte sie an die Tür, hörte man im Innern ein paar französische Flüche. „Oui, mon dieu, qu'est-ce qu'est important?“, ertönte es, als die Tür ruckartig geöffnet wurde. So schnell Lisa harsch begrüßt wurde, so schnell wurde sich sofort entschuldigt. „Oh Lisa, je ne m'attendais pas à te voir. Excuse-moi. Entré, comment vas-tu?“

Kurze Zeit später saß Lisa auf einem bequemen Sofa und bekam sofort ein großes Stück Kuchen serviert. Die Gastgeberin wechselte ins Deutsche und fragte nach dem Grund, warum Lisa plötzlich vor der Tür stand. „Ich suche Henry! Sie wissen doch, dass wir uns immer schreiben und unsere Gedichte miteinander teilen. Doch seit Wochen meldet er sich nicht mehr. Ich habe mir große Sorgen gemacht und beschlossen mich hier nach Clermont l'Hérault durchzuschlagen.“

Lisa wurde in den neusten Ereignissen unterrichtet. „Henry meldet sich also nicht mehr? Da muss ich mal ein Wort mit ihm reden. Es wird wohl an seinem Buch liegen.“ „An seinem Buch?“ Lisa schaute verwirrt. Henrys Mutter lachte kurz. „Henry hat sich kurz nach eurem ersten Treffen bei einem Schreibwettbewerb angemeldet. Er wurde prompt Erster und hat außerdem noch einen Buchvertrag unterschrieben. Jetzt hat er kaum noch Zeit für mich oder seinen Vater, und dann wahrscheinlich auch keine für dich. Hat er dir nichts davon geschrieben?“ „Nein, das höre ich zum ersten Mal!“ Henrys Mutter schaute sie fragend an, „dann weiß ich auch nicht weiter.“ Lisa kam ein Gedanke: „Vielleicht ist er in der alten Kirche?“

„Ich muss los!“ Lisa sprang auf und wollte durch die Türe, die sie gerade erst durchschritten hatte. Ihre Pläne wurden aber prompt durchkreuzt, da ihr zwei Stück Kuchen in die Hand gedrückt wurden. Nun stand nichts mehr Ihrem Treffen im Weg.

Lisa rannte los. So schnell sie diese Wohnung betreten hatte, so schnell stürmte sie nun wieder hinaus und ließ die Eltern mit fragenden Blicken stehen. Die Kirche, wie hatte sie so blöd sein können. An den Ort, an den sie als erstes hätte denken müssen, war der, an denen sie zuletzt gedacht hatte. Mit großen Schritten rannte das Mädchen nun aus dem Gebäude, über den Marktplatz, weiter Richtung Stadtmitte. Niemals in ihrem Leben war sie so nervös gewesen wie in diesem Augenblick. Seit

einem Jahr hatte sie Henry nicht mehr gesehen, er musste einfach in dieser Kirche sein. Der einzige Platz, den sie mit ihm verband, der einzige Ort, an welchem er an einem heißen Sommertag schreiben würde, war diese Kirche.

Lisa atmete schwer, von weitem konnte sie das Gebäude schon erkennen, Sandfarben schimmerte es im Licht der Sonne, glänzte beinahe. Lisa kramte das Bernsteingeflecht, welches sie der alten Dame am Markt abgekauft hatte, aus ihrer Tasche und drückte es fest in ihrer Hand. „Henry“, dachte sie, „wenn du jetzt nicht in diesem Beichtstuhl bist, dann bist du bald ganz woanders.“

Mit hüpfenden Schritten erklomm Lisa die wenigen Treppenstufen, die sie Richtung Eingang brachten, einem großen Portal aus hölzerner Eiche. Lisa atmete tief aus und ein. Was würde sie sagen, wenn sie ihm ins Gesicht sehen würde? Was würde sie eben nicht sagen, wenn in diesem heiligen Raum nichts außer Staub, Goldverzierungen und ein paar alter Holzbänke aufzufinden wären? Ohne weiter nachzudenken, stemmte sie das Eichenportal auf und trat ein. In der Kirche war es kühl und schattig, es roch genau wie damals, als sie das erste Mal durch diese Tür gegangen war. Der Geruch von Weihrauch lag in der Luft. Ohne weitere Überlegungen ging Lisa auf die Beichtstühle der linken Reihe zu und begann aufgeregt die Nummern abzuzählen. Vier, fünf, sechs, hier müsste es sein. Beichtstuhl Nummer sieben. Lisa stockte der Atem, all die Bemühungen, all die Eskapaden und Schwierigkeiten, das alles endete nun hier, in diesem Moment. Und dann tat sie es einfach, sie öffnete die Tür. Im nächsten Augenblick geschahen viele Dinge gleichzeitig. Zunächst konnte man einen spitzen Schrei von einem Jungen vernehmen, der wiederum Lisa zum Schreien brachte, ein Stapel Bücher und Papier fielen aus dem Beichtstuhl mit einem lauten Aufschlag auf den Kirchenboden. Das Geräusch hallte nun laut von den Wänden wieder. Dann herrschte Stille. Bis ein weiterer Schrei die Kirche abermals zum Zittern brachte. „Wo bist du gewesen?“, schrie Lisa aufgebracht. Henry starrte sie mit großen Augen an. „Lisa, wie, was machst du...?“ „Hier?“, unterbrach Lisa ihn. „was ich hier mache? Hm, dreimal kannst du raten.“ „Lisa“, sagte Henry besänftigend, „beruhige dich, wir sind zwar alleine, aber das ist immer noch eine Kirche.“ „Das ist mir egal, na ja, wahrscheinlich hast du recht, aber trotzdem! Wie konntest du mir das antun?“

„Ich wollte deine Briefe beantworten, wirklich! Aber andere Dinge sind mir dazwischen gekommen. Kennst du das Gefühl, wenn man etwas morgen machen will, bis man es auf den nächsten Morgen verschiebt und das geschieht dann immer wieder und wieder, bis man am Ende gar nichts mehr macht?“ „Du hast also meine Briefe verschoben. Ist das im Ernst deine Ausrede?“ Lisa wusste nicht einmal, weshalb sie so aufgebracht war. Klar sie war wütend auf Henry, dass er sich nie wieder gemeldet hatte, trotzdem hatte sie sich das erste Wiedersehen irgendwie anders vorgestellt.

„Ist das vielleicht eine gute Entschuldigung?“ Henry zog einen zusammen getackerten Stapel mehrerer weißer Papiere aus der hinteren Seite des Beichtstuhls. „Ist das ...?“, Lisa blickte ungläubig auf den Papierstapel. „Mein erstes Manuskript“, beendete Henry ihren Satz. „Aber wie, wie hast du, ist es wirklich wahr? Du schreibst an einem Buch und du hast es zu Ende bekommen? Henry! Das, das ist der Traum eines jeden Schriftstellers, das ist der Wahnsinn!“ „Nun, es fehlen noch ein paar Kleinigkeiten und ich muss es auch nochmal auf Fehler überprüfen, aber im Groben ist es fertig, ja.“ „Ich kann es nicht fassen!“, Lisa hatte die Augen immer noch weit aufgerissen, den Mund ebenso.

„Lisa“, Henrys Stimme war tief und ruhig, „bitte sag mir nicht, dass du aus Deutschland extra hierher gereist bist.“ „Henry“, Lisas Augen füllten sich mit Tränen,

„ich hab dich vermisst, verstehst du? Klar, du hast hier dein Leben, mit deinen Büchern und deinen Werken, aber ich hab auch ein Leben. Und ich möchte, dass du auch Teil meines Lebens bist und ich bitte dich inständig, dass du niemals, niemals wieder einfach so daraus verschwindest, ja?“ Und als ihr eine Träne die Wange hinunter rann, schloss Henry sie in die Arme. Sie wusste, dass dies das Ende war. Das Ende des Kontaktabbruchs.

Wenn sie so darüber nachdachte, konnte dies auch den Anfang bedeuten. Den Anfang einer wieder aufkeimenden Freundschaft und vielleicht, wer weiß, auch etwas mehr.

Entstanden in der Schreibwerkstatt der Staatlichen Realschule Gauting im Schuljahr 2022/23
anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des deutsch-französischen Partnerschaftsvereins Gauting –
Clermont L'Hérault unter der Leitung von Andrea Pfannes StRinRS.